

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 57 (1952-1953)
Heft: 6

Artikel: Goethe als Erzieher [Teil 3]
Autor: Werner, Gertrud
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-316016>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Goethe als Erzieher

Gertrud Werner

(Schluß)

Wenn wir die Vielgestaltigkeit von Goethes pädagogischen Beziehungen zur Jugend überblicken und in Betracht ziehen, wie natürlich er sich jeweiligen den Umständen anzupassen wußte, wie sachte und liebevoll er sich dem Leben nach- und vorantastete, dann scheint es schwierig, in seiner Tätigkeit überhaupt ideelle pädagogische Richtlinien und Grundsätze finden zu können. Und doch treten solche ganz klar hervor; denn Goethe hat auch in dieser Hinsicht sein Tun immer zur Rechenschaft gezogen.

Es ist nicht nur ein starker Nachklang des Rousseau-Einflusses, sondern persönliche Neigung und weltanschaulich begründetes Prinzip, wenn Goethe die Menschen, wie sie waren, hat gelten und so frei als möglich gewähren lassen. Wie haben seine Freunde an ihm die Nachsicht, die Güte, Milde, Geduld geschätzt! Die göttliche Großzügigkeit, die Goethe an Brahma preist, besaß er selber in hohem Maße:

Großer Brahma, nun erkenn ich,
daß Du Schöpfer bist der Welten.
Dich als meinen Herrscher nenn ich,
denn Du lässest alle gelten.

Wer um Goethe lebte, fühlte sich wohl und frei, und mancher empfand wohl wie Eckermann Goethes freundliches Vertrauen: «Tut, was ihr wollt, ich will euch gewähren lassen.» Seine Scheu vor harten Eingriffen und erzwungenen Maßnahmen kam aus tiefster Überzeugung: «Der Mensch mag sich wenden, wohin er will, er mag unternehmen, was es auch sei, stets wird er auf jenen Weg wieder zurückkehren, den ihm die Natur einmal vorgezeichnet hat.»

Dieses Prinzip des Gewährenlassens wurde durchkreuzt und in beweglichem Gleichgewicht erhalten durch das Gegenprinzip: «Die Hauptsache ist, man lerne sich selbst zu beherrschen. Wollte ich mich ungehindert gehen lassen, so läge es wohl in mir, mich selbst und meine Umgebung zugrunde zu richten.» Was für ihn selber gilt, das möchte er auch mit andern erreichen: «Unsere Stärken bilden sich gewissermaßen von selber, aber diejenigen Keime und Anlagen unserer Natur, die nicht unsere tägliche Richtung und nicht so mächtig sind, wollen eine besondere Pflege, damit sie gleichfalls zu Stärken werden.» Diese Pädagogik des Gegengewichts befolgte er, wenn auch vorsichtig, schon in der ersten Weimaranerzeit, als er der Bewegung des Sturms und Drangs noch nahestand: Er ließ sich keine Mühe verdrießen, den fürstlichen Freund «zu säubern und in Ordnung zu halten». Trieb er auch tagsüber gelegentlich «Affereien» mit dem Herzog und seiner Suite, so steht dann im Tagebuch: «Nachts mit Herzog viel über unsere Zustände.» Gerade im Tagebuch, das sich in jener Zeit mit keinem Werk so häufig und eingehend beschäftigt wie mit der Erziehung des Herzogs, zeigt sich Goethes Bemühung um Einhaltung einer bestimmten Richtung: «Von einem gewissen Gang nicht abweichen.» Goethe dämpfte des Herzogs Zügellosigkeit und Verschwendungssucht, schärfte dessen soziales Gewissen, gelegentlich mit einer kühnen Maßnahme, lieber mit launigen Andeutungen und verhüllten Mahnungen, oft aber in nächtlichen tiefen Gesprächen: «Sprachen wir unaussprechliche Dinge durch... Vom Hof, der Frau, den andern Leuten, von

Menschen kennen... Erklärte ihm, warum ihm dies und das so schwer würde... und es ward eine große, interessante Umredung.» Das Wecken von Gegenkräften gegen gefährliche einseitige Entwicklung versuchte Goethe auch gegenüber seinem Sohn. Er mußte ihn «gewissermaßen» — die abschwächende Beifügung ist bezeichnend — nötigen, sich dem Ziel seines Strebens rascher zu nähern, mußte dessen Hang zum «Dämmern» mit immer neuen Anreizen, sich der Wirklichkeit zuzuwenden, entgegensteuern: Er veranlaßte ihn, Tagebücher und naturwissenschaftliche Sammlungen anzulegen, «Entdeckungswanderungen» zu unternehmen und diese nach verschiedenen Richtungen auszubeuten. Im allgemeinen erzog aber Goethe läßlich und mit großer Milde, im bewußten Bestreben, jedem Menschen individuell gerecht zu werden, herauszufinden, «wo es mit ihm hinaus will» und «zu kultivieren, was in ihm liegt.» Es war ihm lieber, Leben zu wecken, als Leben zu beschneiden.

* * *

Als wichtigste Erziehungsmittel betrachtete Goethe außer dem lebendigen Beispiel und Vorbild das menschenverbindende und belehrende Wort, gründliche Kunst- und Naturbetrachtung und nützliche Tätigkeit. Er belehrte gern und ergiebig, liebte es, bedeutsame Mahnung und förderliche Anerkennung ins Gespräch zu mischen. Worauf aber letzten Endes alles hinauslaufen mußte, das war «Tätigkeit» — ein Lieblingsbegriff Goethes. Es war seine eigene Maxime, «jedes unnütze Leiden durch nützliche Tätigkeit zu überwältigen» (Brief von Eckermann an Carlyle), und Tätigkeit galt ihm als das beste und natürlichste Bildungselement. «Welche Erziehung ist für die beste zu halten?» fragte er sich selber und antwortete: «Die der Hydrioten. Als Insulaner und Seefahrer nehmen sie ihre Knaben gleich mit zu Schiff und lassen sie im Dienste herankrabbeln. Wie sie etwas leisten, haben sie Teil am Gewinn, und so kümmern sie sich schon um Handel, Tausch und Beute, und es bilden sich die tüchtigsten Küsten- und Seefahrer, die klügsten Handelsleute und verwegensten Piraten.» Wenn es Goethe sonst auch nicht gerade aufs Piratentum abgesehen hatte, so doch durchwegs auf tätigen Sinn und Tüchtigkeit. Übrigens ist der Ausspruch noch in anderer Hinsicht interessant: Die Hydrioten sind ja ständig auf Reisen. «Solange man jung und außer Verhältnissen ist, soll man reisen»; denn der Reisende eignet sich etwas von der «Kultur, die in der Welt ausgesät ist», an und findet in neuer Umgebung nicht selten Klarheit über sich selbst. Goethe selbst hat auf Reisen Wandlungen erfahren, hatte auch die Schweizer Reise 1779 mit dem Herzog in einer bestimmten erzieherischen Absicht unternommen. Zurückgekehrt, schrieb er darüber glücklich an Lavater: «Du weißt, wie wichtig in vielem Betracht diese Reise dem Herzog gewesen ist und wie gewiß eine neue Epoche seines und unseres Lebens sich davon anfängt.» Tätigkeit jeder Art, auch das Reisen, war nicht zuletzt ein Weg der von Goethe so hoch eingeschätzten «geheimen Erziehung», wie wir sie aus seinem Bildungsroman kennen. Gerade das Verhältnis zum Herzog Karl August ist das wichtigste Beispiel geheimer Erziehung. Goethe kehrte dem jungen Fürsten selten den überlegenen Erzieher hervor, sondern erwies sich ihm so viel als möglich «förderlich und dienstlich» durch geistvolle Unterhaltung, vielseitige Anregung und geduldige Erfüllung der höfischen und amtlichen Pflichten. Gelegentliche «Gewissens-

reinigungen» scheute er nicht, wußte diese aber nur wirksam dank seiner «Vorsicht mit dem Herzog» (Tagebuchnotiz), einer Vorsicht, die allerdings andere Gründe hatte als die übliche Devotion der höfischen Umgebung. Bei Fritz von Stein, dem unproblematischen Kind, war es viel leichter, die erzieherischen Absichten zu verbergen: «Fritz ist glücklich und gut. Er wird, ohne es zu merken, in die Welt hineingeführt und wird damit bekannt sein, ohne es zu wissen.» Goethe war Pädagoge genug, um zu wissen, daß rechte Lebensführung auf direktem Wege nicht zu lehren ist.

Ein letzter erzieherischer Bereich von still wirkender Gewalt war bei Goethe die Sphäre der Geheimnisse. Er, der «überall den hellsten Blick hatte» (H. Voß), der imstande war, alles so faßlich auszusprechen, daß Jean Paul erklärt hat, Goethe sei «der klarste Mann von Europa», konnte schweigen, konnte das Aussprechbare an die Grenze des Erfahrbaren heranführen und dort verstummen lassen. Als Eckermann nach dem Sinn der Szene von Faust und den Müttern fragte, gab Goethe keine Erklärung, sondern hüllte sich, «in seiner gewöhnlichen Art, . . . in Geheimnisse», blickte Eckermann mit großen Augen an und wiederholte die Worte: «Die Mütter! Mütter! 's klingt so wunderbar!» So ließ er, ehrfurchtgebietend, verborgene Kräfte ahnen. Deutend und verhüllend zugleich regte er die Schüler an zu tieferer Durchdringung der geheimnisvollen Erscheinungen des Lebens.

Im allgemeinen hatte Goethe als Erzieher eine glückliche Hand. Ob der eigene Sohn August, weniger milde erzogen, sich hätte durchsetzen können oder ob sein tragisches Ende unvermeidlich war, ist nicht zu ermessen. August hatte ein fatales Erbe zu übernehmen, und Goethe gab ihm erst in seinem vierzehnten Jahr eine gesetzlich anerkannte Mutter; er ist ihm aber allzeit ein besorgter und liebevoller Vater gewesen. Der Roman «Wilhelm Meister» endet damit, daß der Vater seinen Sohn Felix vor dem Ertrinken im Strome errettet und ihn zu neuem Leben erweckt. Von innen gesehen, besteht zwischen Wilhelm Meisters und Goethes Verhältnis zum Sohn vielleicht kein Widerspruch.

Im Jahre 1814 entwickelte Goethe in einem Brief an Knebel die mild resignierenden und gütigen Leitgedanken seiner Erziehungsweise, zu denen er zeitlebens geneigt hatte: «Unter denjenigen Vorteilen, welche mir meine letzte Reise gebracht hatte, stehet wohl die Duldsamkeit obenan, die ich mehr als jemals für die einzelnen Menschen empfinde. Wenn man mehrere Hunderte näher, Tausende ferner beobachtet, so muß man sich gestehen, daß am Ende jeder genug zu tun hat, sich einen Zustand einzuleiten, zu erhalten und zu fördern; man kann niemanden meistern, wie er dabei zu Werke gehen soll; denn am Ende bleibt es ihm doch allein überlassen, wie er sich im Unglücke helfen und im Glücke finden kann. In diesen Betrachtungen bin ich dieses Mal sehr glücklich durch die Welt gekommen, indem ich von niemand etwas weiter verlangte, als was ihm gemäß war, und mit großer Heiterkeit nahm und gab, was Tag und Umstände brachten. Und so habe ich niemanden in seiner Lebensweise irre gemacht.»

Idealistischer Fanatismus widerstrebte ihm von Grund aus und verstieß in seinen Augen gegen das Gebot der Ehrfurcht vor dem Lebendigen; denn das war es, was ihn mit erzieherischer Neigung zum Kind und Jugendlichen hinzog und verpflichtete: das innere Gebot, dem Leben zu dienen, das er liebte und verehrte.